430
P48d

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 430 Book P48d Volume

Heyne Library 1909

Ap 11-300

Deutsches Wort – Volkes Hort!

Ein Mahnruf

an

alle wahrhaft vaterländisch gesonnene Männer
zum Widerstande gegen planmäßige Zerrüttung
deutscher Sprache

von

Hermann v. Pfister,
Königl. preußischem Major.

Bevorwortet von

Moritz Heyne.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1883.

430
P48d

Vorbemerkung.

Der Herr Verfaßer hat mich gebeten, nachstehendem warm empfundenem Mahnrufe einige geleitende Zeilen vorauf zu schicken. Die Sache spricht für sich selbst. Niemand wird durch die Vorzüge unserer Zeit so verblendet sein, daß er sein Auge vor einem Schaden verschließe, der nur zu sehr klafft; und derjenige verdient Dank, der das von manchem Vorgänger geübte Amt des treuen Eckart von Neuem übernimmt und mit eindringlicher Warnung wieder auf den Schaden hinzeigt, wenn man gleichgiltig vorüber will; mögen auch die Worte herbe klingen. Was der Herr Verfaßer ausführt, ist ja jedem, der sehen will, deutlich: unsere Sprache geht in der That, wenn sie auf dem jetzt betretenen Wege weiter wandelt, nicht nur einer Verschlechterung (denn diese ist gegen das vorige Jahrhundert schon vorhanden), sondern selbst der Zerrüttung unausbleiblich entgegen. Die Buntscheckigkeit ihres Wortschatzes nimmt erschreckend überhand; ihre Bildungsfähigkeit ist bereits in hohem Maße beeinträchtigt; das Gefühl für ihre künstlerische Seite vermindert sich; in weiten Kreißen faßt man sie nur vom Nützlichkeits-Standpunkte als nothwendiges Verkehrsmittel unter den Volksgenoßen auf, und ist daher gegen ihre Reinheit und ihren Adel stumpf geworden, weil das Gefühl, daß sie die Grundbedingung unseres gesammten eigenartigen Daseins sei, nicht mehr aufkömmt.

*

189676

Man wird dem Herrn Verfaßer nicht achselzuckend den Einwand machen wollen, daß seine Klage eine alte und längst verjährte sei. Es liegt ja eben in dem Umstande, daß solche Rufe immer wieder erschallen müßen, etwas unendlich Beschämendes für uns. Und das Schriftchen zeigt, wie der Herr Verfaßer auch durch seine fachmännischen, auf Universitäten und durch fortgesetzte wißenschaftliche Beschäftigung mit unserer Sprache und unserem Volksthume erworbenen Kenntnisse überall zur Sache berufen ist. Ihn durchweht die Gesinnung und die Liebe für eines unserer höchsten Güter, von der unsere Besten im Norden wie im Süden unseres Vaterlandes von je getragen gewesen sind, und wenn er sich am Schluße seiner Ausführung auf Vossens mahnende Worte beziehet, so sei auch an jene Uhlands erinnert, die er 1817 dem gesammten deutschen Volke zurief:

„An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz auf deine Jugend
Die deutsche Treu und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!"

Mögen solche Mahnungen Einkehr und Rückkehr zum Beßeren bewirken.

Basel, den 12. Dezember 1882.

Moritz Heyne.

Schon lange ersehnen wir das Erscheinen einer Schrift, die, durch Beleuchtung des über die Muttersprache ergangenen Verderbens, dem Bedürfnisse einmüthiger und zusammen wirkender Bekämpfung des Unheiles Worte leihe. Stehet solchem Vornehmen auch das allgemeine deutsche Laster der Fremdsucht und äffischer Triebe in seinem allseitigen Umfange entgegen, so darf dieß doch nicht vor Angriffen auf dessen, in der Sprachmengerei zwar nur theilweise, aber auch verächtlichste, schädlichste und gefährlichste Aeußerung abhalten. Auch trübe Erfahrungen über geringe Erfolge ähnlicher Bemühungen zum Heilen und Beschützen des unaufhörlich besudelten und von tausend Wunden zerrißenen Körpers der Muttersprache dürfen nicht abschrecken. Was vormals durch einzelne, besonders schriftgelehrte Männer, oder ganze Gesellschaften in hehrstem Eifer unternommen ward, gieng großes Theiles verloren durch Vereinzelung der Stimmen und Abgeschiedenheit der Versuche. Zwar sahen wir schon vor der Mitte des vorigen Jahrhundertes eine Vermählung des edelsten Sprachgefühles mit neu aufblühender allgemeiner Bildung, die dem deutschen Volke verjüngte, kühne, bewunderte Verherrlichung eröffnete; doch auch dieser Aufschwung erlahmte sowie gleichzeitig seine mitwirkende Ursache, während die Sprache des Wehrthumes nur geringe Triebe deutscher Erhebung empfand oder genoß, und endlich gänzlich zurück in alten Unfug stürzte. Neuerdings suchte dann wieder die Rechts- und Gerichtssprache sich zu läutern. Traurig aber zumal, wenn heute auch nicht mehr das erhabene Gotteswort in lauterer rein deutscher Sprache von den Kanzeln vorgetragen wird. Solches ist eine Verderbnis allerjüngster Zeit, nachdem frühere Verwirrung überwunden war.

Ueber Schädlichkeit und Schmählichkeit der Fremdsüchtelei überhaupt und in Besonderem ward sich wohl schon öfters ausgesprochen; doch ließe sich Vieles, und mit minderer Schonung der Schuldigen, noch ganz ersprießlich hinzu setzen. In allen Richtungen menschlicher Seelen- und Schaffens-Thätigkeit, in täglichem Leben, häuslichem und geselligem Umgange, in der Erziehung von der Wiege an, in der Schule, in kirchlicher und staatlicher Sprache, in allen Wißenschaften, Künsten und Gewerben, selbst Ackerbau und Viehzucht nicht ausgenommen, im Handel und Bürgerthume, in allen bürgerlichen wie kriegerischen Anstalten, Einrichtungen und Aemtern hat Fälschung und Zerrüttung der Mutterſprache furchtbar gewuchert.

Für jedes Volk ist die seinige das heiligste Gut, jegliche Einmischung unnöthiger Fremdwörter unrühmlich; fürs Deutsche aber eine wahrhaft unverzeihliche Verderblichkeit und Unwürde. Denn gerade unsere deutsche Sprache, die an ärgstem mishandelte, ist von allen bekannten die edelste, reichste, bildsamste, lebens-kräftigste, weil sie eine Ursprache ist; ein heiligstes Bindemittel der Stämme, die erhaltende Kraft der Stammlichkeit und des Volkes, das in ihr die Quelle auch seiner hervorragenden ruhmesreichen Bildung fand. Ihre Nichtachtung beraubt uns eines höchsten Gutes und Kleinodes, das unsere Ehre und der Stempel unserer unverfälschten Abkunft und Urspränglichkeit ist; ihre Befleckung befleckt unsere Ehre, ihr Befreunden mit Fratzen verdächtiget unseren Verstand und Geschmack. Nicht bloß wird ihr reiner Guß und Genuß durch Hineinschmelzen lateinischer, griechischer, französischer, italienischer, und Gott weiß welcher Wörter gestört, sondern auch durch so viele Fremdheiten das sprachliche Vermögen eines sinnigen, zutreffenden, aus der Seele kommenden Gedankenausdruckes nothwendiger Maßen abgeschwächt.

Dinge und Begriffe empfangen dadurch nicht selten auch verdunkelnde, mehrdeutige, irreführende, lächerlich falsche Bezeichnungen, und die willkürliche auswahlslose Einstreuung geborgter Wörter und ihrer Gebrauchsformen verhindert den ordnungs-

mäßigen Bau der Sprache. Werden aber Völker umgewandelt durch einen Wechsel ihrer Sprachen — das ist eben zugleich ihrer innerlichsten Seelenthätigkeit — so geschieht dieß auch bis zu gewissem Grade schon durch theilweise Veränderung; wobei noch nicht einmal der unsittlichen gedacht zu werden braucht, die aus Einführung schamloser, lasterhafter Begriffe erfolgt. Sicher ist, dauert die Entstellung unserer Muttersprache, die Veränderung dieses Aeußerungsmittels unserer Sinnesart, noch fünfzig Jahre lang in bisheriger Strömung fort, so ist damit der Untergang des Einzigen entschieden, worin das innerliche Wesen unseres Volksthumes noch bestehet.

Noch niemals, seit Jahrhunderten, war roheste Sprachmengerei in deutschem Volke auch nur annähernd so weit als eben jetzo gediehen, und zwar gerade nach jenen bedeutenden Anläufen, die zur Reinigung der Sprache von früher hinein geschwemmtem Unrathe geschahen. Wie das siebenzehnte Jahrhundert Luthers Beispiel verließ, so ist auch heute längst jener Ausspruch Hegels vergeßen: „Höchste Geistes- und Seelenbildung bekundet es, Alles in der Muttersprache ausdrücken zu können!“ Wie heute bereits die Dinge liegen, vermöchte nur noch durch Erkenntnis des Uebels in weitesten Kreißen, und Bekämpfung von maßgebender Stelle aus, Abhülfe und Beßerung erfolgen. Allerdings ist der immer wieder durchbrechende, zuweilen aber doch sehr nachdrücklich und glücklich zurückgewiesene Fehler der Fremdsucht in Allgemeinem schier so alt als unsere Geschichte. Schon von Karl dem Großen ward er an seinen Franken, zur Zeit der Kreuzzüge an deutschen Rittern, zur Reformationszeit am ganzen Volke, und zwar nicht nur von Luther, sondern ebenwohl in würdigster Weise vom Kaiser Karl V. gerügt. Wo gäbe es auch wohl auf Erden noch ein anderes Volk, dessen Söhne — wie schon Sebastian Frank in seinem Weltbuche bezeugt — ihre Muttersprache stammelten, um nur ja für Ausländer zu gelten? Oder weshalb eben Luther behaupten durfte: daß zwar das deutsche Volk die

stärksten und wackersten Kriegsleute, auch wohl die tiefsten Gelehrten besitze; daß aber keines gleichwohl so verachtet bei all seinen Nachbaren sei!

Obwohl nun solche Rückblicke etwas Entmuthigendes haben möchten, dürfen sie doch nicht abhalten, die Gunst jeder vaterländisch bewegten Zeit, zu neuen Versuchen der Beßerung zu benützen.

Fremde Wörter sind Flecken auf dem Gewande edler reiner Ursprache. Solches Gemeingut zu schädigen hat Niemand, hat vor allem nicht irgend ein Einzelner das Recht; wohl aber ist jeder Volksgenoße vollkommen befugt zu verlangen, daß er in seiner unvermengten Muttersprache angeredet werde, und hat das unzweifelhafte Recht, in mündlichem wie schriftlichem Verkehre Fremdwörter zurückzuweisen. Er darf solche Unart als eine ihm angethane Beleidigung rügen. — Wir selbst, nur wir haben den Franzosen gesagt, daß ihre Sprache etwas beßeres denn die unsrige sei; wenn es aber undenkbar ist, daß ein Franzose sagen sollte: „il s'est begeisteré", wie wir täglich „er hat sich enthusiasmiert", so gründet sich das auf seine Achtung der Muttersprache, und hinzu muß man setzen: auf seine Unbeflecktheit von Fremdsüchtelei, auf sein sprachliches Gefühl, auf seinen guten Geschmack. Jegliches Beschönigen des Gebrauches sprachlicher Fremdheiten ist bei rein sinnlichen Ausdrücken abzuweisen; nur dann wenn es sich um abgezogene, bildliche und gewerkliche Ausdrücke handelt, ist es für den Einzelnen schwer, ja oft unmöglich, sich jedes schon eingeführten und längst herrschenden Fremdwortes zu enthalten.

Zu allgemeiner Verständlichkeit eines neu gebildeten oder neu verwendeten deutschen Ausdruckes müßte erst eine Anordnung von Oben oder allgemeine Verabredung voraus gehen; wie ja auch das bereitwillige Entgegenkommen der gesinnungslosen Menge bei der ersten Annahme eines neu dargebotenen Fremdwortes die Stelle besonderer Uebereinkunft vertritt. Die Macht solcher Vereinbarung zu übereinkömlichem Verständnisse ist so groß, daß man bloßen Schall anstatt eines gegliederten

Wortes in die Sprache einführen könnte, wenn zuvor die Sache beschrieben wäre. Denn von selbst kann man sich auch bei wirklichen Wörtern wie Barofkop, Welociped, Büraliste unmöglich etwas denken. Den Reichthum der Muttersprache zum Bilden der Bezeichnungen durchaus neuer Gegenstände zu verschmähen, ist also zwiefach unverantwortlich. Denn was Anzahl lebendiger Wurzeln und Sprachstämme, und was das Maß der Bildsamkeit angehet, ist die deutsche Sprache eben als Ursprache der zusammengestoppelten französischen weit voraus. Dennoch leistet der Franzose mit seinen geringen Mitteln mehr. Er kennet vor allem seine Sprache, weiß aus ihren Quellen zu schöpfen, indessen einem großen Theile des deutschen Volkes durch die unselige Fremdsüchtelei geradezu alles lebendiges Sprachgefühl abhanden gekommen ist. Die Bildungstriebe unserer Sprache sterben dadurch allmählich ab, wie der ungebrauchte Magnet schließlich seine Kraft einbüßt. Wußten wir doch z. B. für das englische Strike, obwohl wir das nemliche Wort auch noch im „Flagge streichen" haben, nicht einmal die geringe mundartliche Wandelung in „eine Streiche" uns anzuempfinden, gelangten nur zu der unbeholfenen Umschreibung „Arbeits-Einstellung", indessen der Franzose sofort mit seinem grève bei der Hand war.

So auch strotzet selbst in der Buchdruckerei, in dieser rein deutschen Erfindung, heute die gewerkliche Sprache von fremden Wörtern, wogegen Romanen und Slawen die Bezeichnungen für die ihnen doch gänzlich neue Kunst und Sache unverzüglich aus ihren eigenen Sprachen sich erschufen. Dasselbe gilt hinsichtlich der Büchsenmacherei. So weit ist es gediehen, daß der Handwerker, wenn er etwas Neues erfindet, sich von einem Schulmeister die nothwendig gleich anfänglich in der Muttersprache *gedachte* Bezeichnung griechisch oder französisch übersetzen läßt. Denn da wir doch nur in deutscher Sprache denken, so ist dem hinterdrein geschaffenen Fremdworte immer erst eine einheimische Benennung im Geiste voraus gegangen, die nur alsbald bei der Geburt erstickt ward. So werden wir

Bereicherer fremder Sprachen, indem wir die eigene verderben laßen. Und hinterher kömmt dann ein getreuer Eckhart, und mühet sich ab, den neuen Schaden am Leibe seiner lieben Diutiska wieder gut zu machen. Es ist Sisyphus-Arbeit; der Schmeißfliegen sind zu viele, denn daß Einer alle Flecken und Stiche beseitigen könnte.

Verführerisch ist ja, aus griechischem Stoffe ein so genanntes Kunstwort zu kneten, obwohl man seine ungeschickte oder falsche Bildung nicht verstehet; hat man doch ein griechisches Ohr nicht zu fürchten, dem derlei Misgeburten eine Marter sein würden. Gelehrten sind nebenbei deutsche Wörter zu verständlich, zu gemein; sie waten lieber in fremdem Sumpfe. Selbst in den Schulen wird die Liebe zur Reinheit und Schöne unserer Muttersprache nicht mehr in gleichem Maße als früher gepflegt. Die Freude an ihrem unverfälschten Gehalte ist dahin.

Bei anderen Völkern werden Vereine gebildet, man sucht nach heimischen Ehren in Sprache, Sitte, Tracht. Bei uns spottet man darüber, will das Unkraut nicht ausreuten, deckt sich hinter heuchlerischen Ausflüchten. Aber unterdes man glaubt, mit dem Ausdrucke Deutschthümelei etwas recht Erniedrigendes gesagt zu haben, siehet man nicht bloß Romanen, sondern auch Slawen und Magyaren, selbst Türken, uns in Benützung eigener Sprache zur Bezeichnung neuer Gegenstände bei weitem überholen.

Das Uebel ist bei uns im Zunehmen. Unsere heutige Sprache ist gemischter denn die englische. Schon können wir kleine Abhandlungen ohne einigen deutschen sprachlichen Gehalt, außer Geschlechts- und Bindewörtern und dergleichen, schreiben. Die jämmerliche Sprache unserer Zeitungen gehet in dieser Richtung immer weiter, und bietet sich als bequeme Hülfe für alle Oberflächlichkeit des Wißens, für das Prahlen mit allerhand obwohl hohler Bildung dar, womit unser Volksthum vergiftet wird. Finden doch auch die Tagesblätter — selbst bei Voraussetzung eines etwa als Ausnahme bestehenden guten Willens — nicht einmal in ihrem hetzenden Betriebe die Muße, den aller-

wärts von Schribselern zugeführten Stoff vor der Verwendung zu reinigen. Wenn jemals es geboten war, so ist heute hohe und höchste Zeit, endlich auch auf dem Boden der Sprache zu rufen: hie deutsch! hie welsch! Denn früher ward doch nicht, wie in unseren Tagen, der Bauer, kleine Bürger, Arbeiter mit vergiftet, die heute ebenwohl den sprachlichen Schund ungebildeter Zeitungsschreiber zu verdauen haben. —

Betrachten wir zum Beispiele einmal kurz hier die Heeres- und Kriegs-Sprache. Es zeigt sich darin, daß eine Menge guter deutscher Ausdrücke erst in den jüngsten Jahrhunderten verloren gieng, oder sogar bis heute sich noch zerstreut bei einigen Heeren erhalten hatte. Anstatt nun aber bei der jüngst vorgenommenen Ausgleichung allgemeine Geltung wieder zu empfangen, wurden vielmehr sie dem irgendwo angetroffenen Fremdlinge geopfert. Die Mehrheit fremder Ausdrücke erzeugte sich im Landsknechts-Wesen, in welchem nach der unglückseligen Glaubensspaltung, die uns als Volk zerriß, kein so starkes volksthümliches Bewußtsein lebendig blieb, um dem Wahne einer Vornehmheit im Putze fremdes Flitters zu widerstehen. Bezeichnend für das allmählich nun durchbrechende Laster deutscher Fremdsucht ist, daß unsere Söldner, obwohl vorherrschend die Heere des Auslandes erfüllend, mit Nichten dem Prunken in Lappen und Lumpen des fremden Volkes entsagten, und keineswegs — was doch nahezu selbstverständlich gewesen wäre — nun ihre Kriegssprache dort einführten, sondern gar die von den Romanen nach deutschem Vorgange und theilweise Muster erst geschaffene begierig selbst auffogen. Die romanischen Völker besaßen zu viel eigene Werthschätzung, unterdes der Deutsche lieber bei ihnen zum Bettler ward, denn daß er seinen Reichthum geachtet hätte. Was sich in romanischen Sprachen an ursprünglich deutschen Kriegswörtern findet, stammet aus einer Zeit, in der sich erst aus der Vermischung mit deutschen Völkern überhaupt die romanischen bildeten.

Viele der durch uns entliehenen Wörter des Wehrthums sind

ihrer sprachlichen Gebrechlichkeit, Unverständlichkeit, Unfügsamkeit halben fremde Bestandtheile geblieben, unvermögend deutsche Beugungen oder Beiwörter zu zeugen. Viele sind unerträgliche Missstände durch Mehrdeutigkeit, verkehrte Anwendung, fremdsprachige Bezeichnung alltäglichster Dinge, und durch allgemeine Abgeschmacktheit. An Wörtern wie Compagnie, Commando, Division, Capitaine d'armes, Parole besuchen, du Jour reiten, Genie-Corps, Servis, Attake, Offizier, Distance, Lisiere, Enceinte, Tete, Convoie (nicht das Geleite, sondern die Zufuhr!) ließ sich schon der ganze jämmerliche Plunder ermeßen. Nicht einmal für das von ihm erfundene Geschützwesen behielt der Deutsche deutsche Namen.

Waren die fremdländischen Dienste der Landsknechte eine erste Ursache der Sprachmengerei im Wehrthume, so kamen nach und nach noch manche andere hinzu; zunächst das Leute-Gemische in den deutsch-welschen Kriegen des Kaisers, im niederländischen und im dreißigjährigen Kriege, dann das friedliche Schaffen der Latein-Gelehrten und der Vorbilder des Franzosenthumes. Und so blieb es noch nicht bei diesem Gemische roth-welscher, lateinischer, französischer und sonst welscher Töne; eine spitzgelehrte Feldherrenschule schüttete in den wüsten Plunder auch noch mathematische und metaphysische Begriffe, gab uns Potenzen und Exponenten, Pole und Operations-Objekte und dergl. Nicht zufrieden, daß einst italisches Kirchenthum den General gegeben hatte, zogen Thorheit und Misverstand neuerdings auch noch die Hierarchie in den Kreiß des Wehrthumes und seiner Sprache. So ist dann ein Kehricht aus allen Zeiten, Zonen und Völkern, Wißenschaften, Künsten und Gesellschafts-Fratzen erwachsen, der sich deutsche Kriegs-Kunstsprache oder — wie wäre das möglich! — vielmehr „Militair-Terminologie" nennet.

Gemeiniglich ist das Urtheil über die böse Rotte, die so unser Volksthum schändete, viel zu gelinde. Nur wenig Selbstachtung und Kenntnis des Werthes der Muttersprache gehört

dazu, um Betrübnis, Ekel, Groll und Zorn erklärlich zu finden, die uns beim Anblicke der Abscheulichkeit ergreifen, die von jenen Nichtswürdigen geradezu als förmliches Geschäft, als eine Ehre und Herrlichkeit betrieben ward. Wo soll die Entrüstung über eine Frechheit sich begrenzen, die den Volksgenoßen in seinem theuersten sittlichen Besitzthume beraubt, den Landsmann gleichsam von der Brust des Landsmannes hinweg ziehet, weil beide sich fremd in der Sprache: dem mütterlichen Bande geworden sind. Keine Uebertreibung ist in der Klage, daß viele der gebildetesten Männer ohne Fremdwörterbuch kein Tagesblatt, keine Zeitschrift, keinen volkischen Redevortrag vollständig verstehen können; denn jeder unreife, unwißende Einfaltspinsel vermag sie, durch willkürlichstes Einstreuen beliebiger Brocken, in Verlegenheit zu setzen. Wo wäre gleiches bei anderen Völkern denkbar!

Römer und Griechen, selbst auf den Höhen ihrer Bildung rührten nicht an die heilige Unverletzbarkeit ihrer Sprachen, wußten nichts von der Sudelei eines Wörter-Gemisches, gegen das sich schon des Volkes feines Gefühl und Ehren-Stolz gesträubt, und das der Sprache selbst jene Mustermäßigkeit geraubt hätte, die ihr nun ewig — unerreichbar für den radebrechenden Affen — gewonnen blieb. Warnte doch Cicero, sich durch Einmengen ausländischer Wörter nicht lächerlich zu machen, und Tiberius, Roms furchtbarer Beherrscher entschuldigte sich im Senate wegen Gebrauches des griechischen Wortes Monopolium, da er ein gleichbedeutendes lateinisches noch nicht kenne. Was der Reinheit und in der Folge der Entwickelung deutscher Sprache meisten Schaden brachte, waren die lateinischen Ergüße, die bis zur Stunde noch all und überall sichtbar geblieben sind. Latein war Sprache der Gerichte, der Gelehrten und fast aller Künstler-Gebiete geworden, sogar der Rede- und Tonkunst, gab allen Aemtern die Namen; der armseligste ABC-Lehrer, in unsinniger Gier nach höherem Bildungs-Scheine, betrachtete sich als Mitglied der großen

lateinischen Gelehrtenwelt, und Alles was sich zur Schriftsäßigkeit rechnete, verbarg seinen angeborenen Namen durch lateinische oder griechische Uebersetzung bezw. Umgestaltung: eine Jämmerlichkeit, die sich in noch häufig üblichen Geschlechter-Namen verewiget hat. Es gibt fast kein Geschäft mehr, daß seine altgebräuchliche deutsche Benennung beibehielte. Der Arzt trägt ausschließlich den Namen eines Doktors (d. i. Lehrers), der Bauer, jeder Landwirth den eines Oekonomen, der Handwerker den eines Industriellen, Zimmerleute, Maurer, auch wohl Dachdecker und Schornsteinfeger sind Architekten, Handschuhmacher Artisten, Schriftsteller Literaten, Schulmeister Pädagogen; Professoren der Hochschule durften nur lateinische Vorträge halten, und Thomasius ward verfolgt, weil er es nicht that. Nur lateinische Inschriften durfte der Künstler gebrauchen, selbst Gräber und Grüfte sprachen und sprechen mit lateinischem Munde; und dem schlichten Landmädchen wird von seinen heimischen Waldes- und Wiesenblumen die oft köstliche Dichtung abgestreift, womit der Vorwelt Sinnung sie durchdrang, um sie mit linéisch-lateinischer Benennung zwar verständnislos, aber doch „scientifisch" zu taufen. Und damit die Gegenwart nicht allzu weit hinter den Verkehrtheiten unserer ins Latein übersetzten Väter zurück bliebe, wird von Vielen deutsche Druckschrift gegen lateinische verworfen. Solche dürfte nur in großartig angelegten sprachvergleichenden Werken gebilliget werden; wo dann allerdings auch Sanskrit, Griechisch, Russisch u. s. w. mit einerlei Alphabete zu schreiben wären. Man erklärt jedoch auch hier öfters nur der deutschen Eigenthümlichkeit den Krieg; da wir uns in die Rolle des Aschenbrödels unter den Völkern von jeher am leichtesten fanden.

Weit über unsere Latein-Gelehrsamkeit blühete die Bildung des romanischen, die Muttersprache achtenden und pflegenden Schriftthumes empor, dergestalt, daß erst gegen Mitte des vorigen Jahrhundertes wir wagen durften, das unserige ihm

zur Seite zu stellen. Wir empfanden den, z. B. von den Franzosen gewonnenen Vorsprung viel zu tief, um dessen Folgen längere Zeit abwehren zu können. Hierzu kam die Nahrung, die noch deutsche Fremdsucht in zunehmendem Wechsels-Verkehre der Völker fand. In den Niederlanden gab der Deutsche Tracht und Sprache auf, am sichtbarsten in dortigem völkerbuntem Kriegswesen. Die Oranier liebten und pflegten französische Sprache und Bildung mehr denn deutsche. Franzosen wurden dort Vermitteler des Spanischen und Italienischen, so wie diese Völker es fürs lateinische geworden waren. Das spanische Wort, dem man vielleicht noch widerstanden hatte, ward aufgenommen von des Franzosen glättender Zunge, und siedelte von da zum Wahnsinne über, Schmuck und Ehre deutscher Art, in Fähigkeiten des Narren, Affen, Pudels zu suchen. Das schreckliche Kauderwelsch unserer Kriegs-Kunstsprache z. B. — und in keiner findet sich gleiche Barbarei von Fratzen und Verstümmelungen — entsprang theils aus dem Söldner-Gemische, schon in den italischen Banden des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundertes (denn nach Ablaufe des Mittelalters hatten die Italiener früheste Kriegsbildung), theils aus Roheit der Führer, theils umgekehrt aus dem Prahlen mit lateinischer Sprache. Mit Nichten fehlte es in Deutschland an warnenden und strafenden Stimmen, aber wohl an ihrer Vereinigung zum Beeinflußen des volksthümlichen und wehrthümlichen Lebens und Schaffens. Der Quellen waren und sind zu viele, aus denen der verderbliche Strom unaufhaltsam erwuchs; sie ließen sich nimmer verstopfen, sie ernährten bis auf heute noch die Klage aller stammestreuer, das Bildungs-Gebäude unserer Muttersprache bewundernder Männer: daß nemlich der Versuch des Beschützens und Abwehrens, bei täglich erneuerten und vermehrten Angriffen, zurückschreckende Erschwerung finde. Jene Quellen aber erschienen zunächst im Mangel an vaterländischem Ehren-Stolze und in der Fremdsucht überhaupt, dann in Vornehmthuerei,

Hochmuth, Dünkel, Wißens-Scheinsucht und Prahlen mit vermeintlich unübertroffener Bildung, während wir nicht aufhören mit Nachäffung des Ausländers und der Bettelei in dessen Sprache. Dazu noch andere Quellen: die der Unkunde unserer Muttersprache, die selbst in der Schule mehr niedergedrückt denn gehoben wird; das Bedürfnis, eigene Roheit hinter einer Maske zu verbergen und mit ihr die Eitelkeit, die ihren Ungeschmack nicht erkennet; endlich die von unübersehlicher Tages-Schriftelei und Rederei, zumeist unreifer Schwätzer, gewährte Leichtigkeit, alle Schichten des Volkes mit Verkehrtheiten, wißenschaftlichem und sprachlichem Schunde zu übergießen.

Von den Männern, die sich schon mitten in den Völker- und Kriegs-Bewegungen des siebenzehnten Jahrhundertes eifrig über deutsche Sprachmengerei aussprachen, verdienten die Schriftsteller Bernagger, Kolbinger, Zinkgref, Fritsch, Stieler an süddeutschen Schulen und ihnen nachfolgend Leibnitz genannt zu werden. Jene reden von einem Beschmeißen unserer reinen, vollkommenen Sprache mit groben Schandflecken; — sie müße endlich zu einer, aus dem Unrathe aller anderer Sprachen zusammengefloßenen Grundsuppe werden; — es sei eine Schande daß wir in Kriegssachen die Wörter von denen borgten, die von uns das Werk gelernet; — tief zu beklagen, daß unsere Deutschen die gallische Sprache mehr liebten und pflegten, denn die herrliche vaterländische. Aber alle Lebensthätigkeit werde den Gallen nachgeahmt; man achte einstimmiges Urtheil aller Staatskenner nicht, daß zur Bewahrung und zum Ansehen des Reiches vorwichtig sei, die Landessprache heilig zu halten. O Zeiten, o Sitten! Sei es nur kein Anzeichen, daß endlich auch noch deutsche Freiheit dem Gallen zur Beute werde! — Man habe schon geraume Zeit her wider Fremdgierigkeit der Deutschen gesungen und gesagt, aber da helfe weder Warnen noch Weisen. So toll und thöricht gehe der arme Deutsche mit sich selbst um, daß ihn der Ausländer verlache, und die deutsche so geraume Sprache für eine Landpracherin (Bettlerin)

halte. Wer sich aber selber vermehre, wer wolle und könne dem helfen? Vielmehr habe es das Ansehen als solle das Uebel sogar noch ärger werden, nachdem man an fürstlichen Höfen französische Trachten, Gebärden und Dienerschaften sehe, und lieber Französisch denn Deutsch reden höre. Wo es nur nicht Vorspuk etwa des französischen Joches noch sei!

In der That, solche Betrachtung jener treuen Vaterlands-Freunde und sorgender Warner war Weißagung gewesen.

Und doch besaß Deutschland in Leibnitz einen Mann, der mit dem Schwerte seines Geistes, seines Wißens, dazu mit der Liebe zu deutscher Sprache und dem Verdruße über ihre Verwahrlosung, unterstützt von allgemeinem und schier europäischem Ansehen, seinem Vaterlande auf volksthümlichem Gebiete eben solcher Wohlthäter werden gekonnt hätte, als sein Zeitgenoße Eugen von Savoyen auf staatlichem und kriegerischem. Doch ward er es nicht, thatsächlich erhub er sich nicht aus der Strömung allherrschender französischer Rede. Von seinen beiden Schriften zur Erhebung deutscher Sprache blieb die erste, von 1679 dermaßen unter anderen Abhandlungen versteckt, daß sie erst 1846 bekannt ward. Die andere, gleich nach Leibnitzens Tode gedruckt, ist auch nur wenig in die Lesewelt eingedrungen. Doch ist sie reich an Rühmen der Vortrefflichkeit unserer Sprache und an Klage über deren Verwahrlosung, sowie an Besorgnissen über daraus wahrscheinlich entspringende und wohl auch staatliche Folgen. Der Mischmasch, sagt Leibnitz darin, habe so abscheulich zugenommen, daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalt auf der Kanzelei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französisch sein Deutsch verderbe, und so werde im Fortgange dieses Verderbens Deutsch in Deutschland nicht minder verloren gehen denn das Angelsächsische in England.

Indes nicht ganz vergeblich waren solche Anregungen zum Reinigen und Würdigen der Mutterſprache, sie wirkten lange unscheinbar, bis sie plötzlich, im Wetteifer mit muster-

gültigen Schriften anderer Völker aus alter und neuer Zeit, in bewunderten Erfolgen hervortraten. Ohne sie hätte Klopstock, im Vergleiche deutscher Sprache mit der englischen Mischerin, diese nicht verspotten gekonnt: sie gleiche einem Bildnisse in Oelfarbe, dessen Mund Pastel, dessen Augen sich waßerfarbig öffnen. Ohne sie hätten wir auch nicht schon in der Mitte des achtzehnten Jahrhundertes eine Messiade empfangen. Das Erwachen drang in manche, sonst abgeschloßene Kreiße ein; so bewegte es vor Allem, z. B. in Hessen-Kassel zur Verdeutschung der Kriegs- und Gerichtssprache, und fand an Schlieffen, dem Freunde des Landgrafen Friederichs, dem Feldherren, Staatsmanne und Gelehrten, einen unwandelbar strengen Ausführer des allerreinsten Deutsch. Denn, nachdem er geklagt: „Man müße wohl bei neueren Zeiten, um verstanden zu werden, sich der kauderwelschen Soldaten-Ausdrücke so lange bedienen, bis unsere deutschen Helden endlich aufhören wollten, ihre Muttersprache wie Feindesland zu mishandeln", setzte er ohne alles Berücksichtigen solcher Grenze das große Werk seiner, auch den siebenjährigen und belgischen Krieg einschließenden Denkwürdigkeiten sprachrein und mit unzähligen erst von ihm geschaffenen Wörtern fort.

Daß endlich das große Ereignis der Befreiung Deutschlands von französischem Joche — von der lange zuvor befürchteten und zuletzt uns schmählich niederdrückenden Sklaverei — die edelsten Vaterlands-Freunde auch für Befreiung deutscher Sprache erwecken solle, war zu erwarten. Was jene Lebensjahre so hoch über alle folgende setzt, war die Leidenschaft der Liebe für das Heiligste eines Volkes: für sein Volksthum, die unsrige für unsere Deutschheit. Wären auch nur Arndt und Jahn Führer im Kampfe wider alle Ausländerei gewesen, so würde doch der balde schon wieder folgende, kaum erst durch unsere Unterjochung bestraft gewesene Spott über deutsche Tracht und Sprache, kennzeichnendes Brandmahl unwürdiger Menschen sein.

Ein ungeheuerlicher Schwarm von Schreibern und Schreiern wird unfehlbar in heutigen Tagen aufgeregt, wann er sich durch Eingriffe in seine sprachliche Vermischungs-Gewohnheit oder fortschrittliche Verherrlichung und durch Verurtheilung seiner Unwißenheit und Thorheit verletzt fühlt; verletzt, daß man den Kehricht, die Sudelei, die Vertracktheit und den Aberwitz der Fortbildungssprache, die wüste Ausdrucksweise nicht dulden will, die gleichsam über die edele, stolze Sprachschöne unserer unsterblichen Dichter ihre Waschlappen ausringt. Wenn sich in solcher Internationalität zwar ein Streben nach dem Erschaffen einer deutsch-nationalen Nationalitäts-Nation gleichwohl noch erkennen läßt, so wundere man sich doch nicht, wenn echt deutsche Art sich mit Ekel von solchen Misgeburten abwendet. Schändliche Unreinheit der Sprache verdienter Maßen mit Füßen zu treten, die berufenste und löblichste Läuterung, wird gerade mit einem Fremdworte: Purismus, wahnsinniger Weise von Rohlingen verurtheilt, jene Sucht aber mit unglaublichen Behauptungen zu rechtfertigen gesucht. Deutsche Sprache besitze weder Reichthum noch Befähigung, für jede Sache und jeden Begriff ein Wort darzuleihen — da doch noch immer solcher Ausspruch vielmehr aus dickstem Dunkel eigener Unwißenheit und Unfähigkeit hervor gieng. Höhnisch wies Leibnitz ähnliche Meinung, und daß sich Weisheit nicht anders denn in Latein und Griechisch kleiden laße, in Nichts zurück: „gewiss aber sei, daß Manche nur fürchteten, ihre Unwißenheit durch Hinweglaßen fremder Maske bloß zu legen."

Auch gibt es Leute, die in der Einschüttung ganzer Säcke voll fremder Wörter in die Fülle unseres heimischen Vorrathes eine Bereicherung der Sprache wahrnehmen wollen, da es doch umgekehrt ein *nothwendig* zu ihrer Verarmung führendes Verfahren ist. Denn jedes Fremdwort drängt entweder deutsche Ausdrücke und Begriffe hinweg, läßt sie veralten und in Vergeßenheit gerathen; oder verhindert solche im Erstehen, wodurch allmählich die Bildungs-Triebe der Sprache welken und absterben.

Diese selbst aber muß erstarren und versteinern, wenn sie nicht fort und fort aus sich heraus weiter zeugen darf. Mit dem wundersamen Geschmacke etwa aber, der einen aus allerlei Lappen zusammen gestoppelten Rock, wie den des Harlekins, für ein Prachtgewand hält, läßt sich überhaupt nicht rechten.

Es sind nur die anderen Bildungs- und Sittigungs-Völker, die bis jetzo noch in gewissen Künsten ihre Sprache zu allein herrschender machten. Wir vermöchten dieß auch heute, und haben es einst gethan, aber nur als die Deutschheit noch seelische und sittliche Blüten und Früchte trug. Was sich auch heute noch bei treuem Schaffen aus heimischem Gute selbst für völlig neue Begriffe erreichen läßt, davon sind die Kunstwörter unserer Eisenbahns-Sprache gewichtiges Zeugnis: Bahnhof, Schiene, Weiche, Zug, Schaffner — warum nicht auch Werfte anstatt des unverstandenen Perron? Allerdings wurden die schönen Bildungen Dampfwagen und Dampfer durch die häßlichen und recht ungeschickten Fremdwörter Lokomotive und Lokomobile wieder verdrängt.

Die meisten Kunstausdrücke im Jagd-, Berg-, Hütten- und Seewesen zeigten noch lange Zeit auf ihren deutschen Ursprung zurück. Selbst der Nutze oder etwaige Nothwendigkeit (?) in manchen wißenschaftlichen, allgemein gleichen Gebieten auch gleiche Kunstwörter zu gebrauchen, sollte doch niemals abhalten, sich *darneben* auch heimischer und volksthümlicher zu bedienen. Dennoch geschieht es täglich. So ist es auch echt deutsch, *deutsche* Kunstwörter erst nach welscher Bearbeitung, z. B. in der Form von Bastion, Bivouak, Eskadron, Eskarmouche, Choc, Chic, en Bloc, huttieren u. s. w. zu verwenden; oder unser Deutsch selbst fremdsprachig zu verzerren, wie in Schleswig-Holsteinismus, Germanismus, vielleicht Deutschismus u. s. w.; auch unverstandene Fremdwörter zu unmöglichen Begriffswechseln zu nützen, wie den Sekretarius zum Sekretair, diesen zu bloßem Schreibpulte und solchen wiederum zu einem Kleiderschranke. Jegliche Zergliederung

unserer fremdsprachigen Ausdrücke, alles Hervorsuchen ihres gemeinten Sinnes, ergibt nur Ungeheuerlichkeiten, wie im zwanzigfachen Interesse, in Aktie, Töchter-Album, Programm, Illustration, Karton, Natur (als Art, Leibestrieb, Leibeskraft, Eigenschaft, freie Schöpfung, Kunstlosigkeit, Ungesuchtheit); oder wie in der Kriegssprache beim Gensd'armes, Kapitaine d'armes, dem Portepee-Fähndriche, Major, Lieutenant, dem Genie-Corps, Convoie, Cantonnement, Commando — man muß keinem Führer ohne lautes Commando (Stimme) ein Commando (Befehl) über ein Commando (Abtheilung) in freiem Felde geben. — Dieß sind unter vielen hundert barbarischen Bezeichnungen nur kleine Merkmahle innerlicher Unbrauchbarkeit.

Und nun welche Lust, eine heutige deutsche Zeitung zur Hand zu nehmen!

Ein Anzeiger empfiehlt einen Lehrer der Torneutik (Drechselkunst) — Kosmologische und Kraneologische Vorträge im Arbeiter-Fortbildungs-Vereine! — Transanimations-Vorträge — Eine Uranoskopische Gesellschaft — Illustrierte Paläontologie oder Paläontographika — Tachygraphische und Graphodromische Produktionen — Literarkultur-historische Studie aus dem Kryptogamen-Reiche der Lyrik — Malakozoologische Blätter — Prospekt eines illustrierten encyklopädischen General-Universal-Lexicons — Epidemiologischer, zoographischer, hünerologischer Verein. —

Auch folgende Stil-Uebungen sind lehrreich.

„Dieser Roman ist einer der besten, die uns deutsche Literatur seit lange beschied. Nicht kaleidoskopisch stets neu sich gruppierende Motive und Situationen erfindungsarmer oder erfindungserschöpfter Phantasie, in conventioneller Romanen-Manier verknüpft, bilden denselben; vielmehr u. s. w."

Ein Berliner Zeitungs-Satz versichert:

„Mächtige Faktoren des Solidaritäts-Principes conservativer Interessen hindern den genialen Staatsmann."

Einer Eisenbahns-Gesellschaft zu Erfurt ward eine Schrift mit folgender Stelle vorgelegt:

„Wenn wir aus der Modalität der Normativ-Principien für Constituierung einer Aktien-Societät, aus dem Fundamentalen zur Modification übergehen, und das Arbitrium jeder respectiven Compagnie präcisieren, so läßt sich erst constatieren daß . . . ."

Wer möchte, wenn ihm noch ein Funke deutscher Liebe innewohnt, nicht traurend des Ausrufes gedenken:

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen stehn; du bist gefallen!"

Und doch wäre solchem ja leicht Abhülfe zu gewähren, wenn eben die Behörden von Amts wegen und kurzer Hand derartige Schriften zurückwiesen; in welchem Sinne z. B. in der That badische Behörden früher ermächtiget waren. Baden und beide Hessen verdienen auch schon in vorigem Jahrhunderte in dieser Hinsicht Anerkennung; wann aber möchte solch deutsche wahre Liebe, die lautere Freude an unserer Art und Wesenheit allgemeiner an maßgebender Stelle, also zumal in Kreißen deutscher Fürsten zum Durchbruche kommen!

Für und für werden wir vor der Fremde als nichtige Rohlinge erscheinen müßen, wenn wir nur mit unserer trockenen schalen Bücherweisheit, und abwechselnd mit unserer Waffen-Ueberlegenheit uns geltend machen; aber nichts haben, es auch durch Deutschheit daheim wie draußen zu thuen Des Britten Beispiel hebt uns nur auf geborgten Hochstand; es ist nur Armuths-Zeugnis. Ohne sprachlich reines Stammeseigenthum muß er bei anderen rauben. Und doch äußerte sich auch einer der meisterhaftesten Ausüber englischer Sprache: „Wer eine lateinische oder französische Bezeichnung gebraucht, wo ein reines altes englisches Wort ebenwohl am Orte ist, der sollte wegen Hochverrathes an seiner Muttersprache geschleift, gehängt und geviertheilt werden!" — Auch englische Sprache ließe sich noch erheblich läutern.

Mit jenem angelsächsischen Zorneserguße könnte man hier schließen; doch möge noch die Mahnung eines treuen Nieder-

sachsen, ein Zuruf von Joh. Heinrich Voss als einstweiliger Abschiedsgruß uns gelten.

„Edele des Volkes! wachet über Reinheit der edelen Sprache! Laßet nicht ihre feinen mit Kunst und Mühe geläuterten Erze entweder ungenützt rosten, oder durch groben Zusatz, durch rohe Bearbeitung sich entwürdigen und verschlacken. Duldet nicht länger, daß von dieser gemeinsamen Münze für weise und erhabene Gesinnungen immer die vollwichtigste an Schrote, die reichhaltigste an Korne durch Klipper gefälscht, durch Wipper aus dem Umlaufe gebracht werde." —

v. P.

Während unsere kleine vaterländische Zornesschrift eben die Presse verläßt, gieng uns die Nr. 80 der „Sammlung gemeinnütziger Vorträge" aus Prag zu.

In diesem Flugblatte wird, mit Aufgeben vaterländischen und volksthümlichen Standpunktes, unbeschränkter Fremdwörterei mindestens mittelbar das Wort geredet. Wir sind in grundsätzlichem Widerspruche zu demselben vielmehr und vor Allem der Ansicht, daß die Reinheit irgend einer Sprache überhaupt, bei vaterländischem Sinne und gutem Willen der Wortführer, allerdings gar wohl möglich sei! Was unsere deutsche Sprache in Besonderem dann anlanget, so dürften wir uns schon eines bedeutenden Ergebnisses rühmen, wenn wir die schnöde befleckte Muttersprache einstweilen nur so weit wiederum läutern doch möchten, als etwa die französische es ist. Wir erstreben keine Utopien und sind ferne von aller Haarspalterei.

Hier haben wir dann gleich einen schweren Fehlgriff des Flugblattes zu verzeichnen. Wie das französische Volk ein gemischtes, so auch dessen Sprache. Die 600 germanischen Wortstämme darin, die mehrere tausend Bildungen gezeugt haben, sind ja ein wesenhafter Bestand des Französischen, und unmöglich mit dem Unfuge unserer Fremdwörterei zu vergleichen. Die vom Flugblatte angeführten germanischen Wörter sind im Französischen eben so wenig Fremdlinge als es die romanischen darin sind.

Ein Volk, das so abscheulich seine Muttersprache mishandelt als das Deutsche, gibt es nicht wieder. Zeige man

uns einen französischen Satz, etwa wie le Vorstand de l' Anstalt s'est verabschiedé = der Direktor des Institutes hat demissionniert — dann wollen wir dem einstweilen schiefen Vergleiche des Flugblattes Gültigkeit zubilligen. — Wiederum ist es unerweislich, daß uns die Fremde die vielen Fremdwörter in ungezwungener Weise eines regen zwischenländischen Verkehres zuführe. Mindestens neunzehntel der heute üblichen sind gänzlich unvermittelt, ohne alle und jede äußere Nöthigung, vielmehr aus böser Lust und Gefallen an fremdem Prunke, aus lateinischen, griechischen u. s. w. Schriftwerken von den Tonangebern geschöpft, und deutschen Bürgern und Bauern verständnislos von verbildeter Eitelkeit aufgedrungen. Und dieß alles, als Spiel des Zufalles, Beliebens, irgend welcher Willkür u. s. w. Unaufhörlich dürfte man fragen, warum gerade hier ein Fremdwort gelte, und nicht an jener Stelle.

Die Haltung des Flugblattes ist so schwankend, daß wir bei solcher Ansicht auch nicht ein einziges Stück des vom Verfaßer selbst lächerlich gemachten Kauderwelsch aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte jemals wieder los geworden wären.

Nirgend erweiset der Verfaßer des Prager Flugblattes auch nur in Geringstem und Entferntestem solch willkürlich behauptete Unmöglichkeit, daß es reine Sprachen in Europa geben könne. Selbstredend darf man sich hierbei nicht in peinliche Nergelei für oder wider verlieren.

Was das Flugblatt in dieser Hinsicht zur Sache beibringt, ist ein unnöthiger Beleg für die bekannte Thatsache, daß schon im Mittelalter gesündigt ward. So gelten ihm die Wörter „Gage“ und „Traktament“ als unwiderruflich eingebürgert, und sind, nach höchst absonderlicher Auffaßung jenes Fremdsüchtlinges, köstliche Perlen in deutscher Rede! Gott sei Dank, empfangen in preußischem Heere die Führer ihr „Gehalt“, die Mannschaft ihre „Löhnung“.

Dieß als Pröbchen. Jenes Flugblatt scheint, wie schon so viele ähnliche Schriften zuvor, wiederum in erster Reihe dem Beschönigen des von uns wohl hinlänglich gekennzeichneten und gegeißelten deutschen Erbübels zu dienen. Hoffentlich dringt der vaterländische Pulsschlag unserer Schrift auch in die Leserschaft jenes bedenklichen Flugblattes. Der von ihm geschaffene Bau ist ein Karten-Haus, das jeder kräftige deutsche Hauch umblasen kann. —

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 112482168